

Satrap fühlen, sondern als der vom Volke erwählte künftige Herrscher die Interessen seines neuen Vaterlandes allen anderen voranstellen werde.

Und er konnte so handeln, denn er fühlte sich Napoleon gegenüber durch keinerlei Vertrag oder Wort gebunden. Beim Abschied von Napoleon hatte er sich ja ausdrücklich völlige Bewegungsfreiheit ausbedungen und sein künftiges Handeln von der jeweils gegebenen politischen Konstellation abhängig gemacht. So war er der einzige, der dem allmächtigen Herrn Europas auf dem Höhepunkt seiner Macht das Prinzip der freien Willensentschließung entgegenzustellen wagte.

Bernadotte gegen Bonaparte – der Kampf, der am 18. Brumaire unterbrochen worden war und mit dem Sieg des glücklicheren Rivalen seinen vorläufigen Abschluß gefunden hatte, war jetzt aufs neue entbrannt.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Freund oder Feind?

Was für Eugen Beauharnais und die übrigen keineswegs bigotten Mitglieder des Hauses Bonaparte das Haupthindernis war, weshalb sie die ihnen angebotene schwedische Krone ausschlugen: die von dem ausschließlich evangelischen Volk zur Bedingung gemachte Annahme der Lehre Luthers, war für Bernadotte eine Angelegenheit, mit der er sich ebenso leicht abfand wie sein Landsmann Heinrich IV., der Führer der französischen Hugenotten, der um der französischen Königskrone willen vor der Macht des Papstes kapitulierte.

Den umgekehrten Weg ging Bernadotte: er entsagte dem Katholizismus, um König zu werden. Den Schweden gegenüber berief er sich auf die angeblich hugenottische Überliefe-

rung seiner Ahnen, die erst unter dem Druck der Aufhebung des Edikts von Nantes nach Rom zurückgekehrt seien; auch seine Mutter soll einer ursprünglich reformierten Familie angehört haben. Im Gegensatz zu den finsternen Zeiten fanatischer Religionskriege setzte sich das philosophische Zeitalter des Deismus und der Aufklärung mit heiterer Grazie über konfessionelle Haarspaltereien hinweg, und kein Mensch würde wohl die Abschaffung der Kirche als Verlust empfunden haben, hätte Napoleon nicht den Katholizismus in Frankreich wiederhergestellt.

Die Menschen der Revolution und des Kaiserreichs, die dem Tod auf hundert Schlachtfeldern furchtlos ins Angesicht geschaut hatten, waren Fatalisten, die sich keine Sorgen um das Ende machten: *Triff's heut' nicht, so trifft es doch morgen!*

Auch Bernadotte gehörte zu diesen Freigeistern, die aus der Schule Voltaires und der Enzyklopädisten hervorgegangen waren.

„Während der Besatzungszeit in Hessen, Hannover, Hamburg und Ansbach hatte ich reichlich Gelegenheit, lutherische Geistliche kennenzulernen und mich zu überzeugen, daß die Augsburgische Konfession, so wie sie von den deutschen Fürsten und Ständen Kaiser Karl V. übergeben wurde, wahrhaft das Wort Gottes und die Lehre Jesu Christi enthält. Alles Nachdenken, das ich seitdem darüber angestellt habe, hat mich in der Ansicht bestärkt, daß dieses Bekenntnis das richtige ist. In dieser Überzeugung also und in dem Verlangen, innigste Beziehungen zwischen dem schwedischen Volke und mir anzubahnen, erkläre ich heute öffentlich, daß ich mich zum lutherischen Glauben bekenne, zu dem ich schon seit langem innerlich hinneige.“

Diese Erklärung gab Bernadotte am 19. Oktober 1810 im Hause des schwedischen Konsuls in Helsingör vor dem Erzbischof Lindblom von Upsala ab, denn der Glaubenswechsel mußte vollzogen sein, bevor der neue Kronprinz den schwedischen Boden betrat.

Er hatte es eilig gehabt, sein neues Reich kennenzulernen. Nach kurzem Aufenthalt bei König Jérôme Napoleon in Kassel traf er am 18. Oktober in Kopenhagen ein, wo er von der königlichen Familie empfangen wurde. In den Gesprächen, die er bei dieser Gelegenheit mit dem französischen Gesandten Didelot und mit dänischen Kaufleuten führte, machte er aus seinem Verlangen nach Frieden kein Hehl. Er gab offen zu verstehen, daß die Herbeiführung eines baldigen Friedensschlusses mit England seine vornehmste Aufgabe sein werde. Diese Äußerungen, die Napoleon aufs höchste verstimmen mußten, fanden in Dänemark, das unter der Kontinentalsperre und dem Krieg mit England am schwersten litt, ungeteilten Beifall, denn man erkannte, daß die Politik des schwedischen Kronprinzen nicht immer dieselbe sein werde, die Napoleon ihm vorschreibe.

Am 20. Oktober betrat Bernadotte als Kronprinz Karl Johann in Helsingborg unter Kanonendonner und Glockengeläute zuerst schwedischen Boden. Mit etwas gemischten Gefühlen erwartete hier eine Abordnung der schwedischen Ritterschaft unter Führung des Grafen Löwenhjelm den künftigen Landesherrn. Der schwedische Adel sah in dem aus kleinbürgerlichen Kreisen hervorgegangenen Marschall des „Parvenu“ Napoleon einen Jakobiner und Sansculotten von schlechtem Benehmen und revolutionärer Gesinnung. Die Herren waren daher angenehm enttäuscht, als ein elegant gekleideter Kavalier mit tadellosen Manieren sie begrüßte und ihnen liebenswürdig die Hand schüttelte.

Die Fahrt von Helsingborg nach Stockholm glich einem Triumphzug. Überall wurde der Kronprinz von der Bevölkerung begeistert begrüßt; er ließ sich Zeit, denn seine Untertanen sollten Gelegenheit haben, ihn von der ersten Stunde an kennenzulernen und sich an ihn gewöhnen.

In Schloß Drottningholm bei Stockholm, wo der Kronprinz zunächst abstieg, wurden ihm die Vertreter der schwedischen Reichsstände vorgestellt, die er durch das Bekenntnis seiner

Friedenspolitik entzückte. Am 5. November wurde dann Karl Johann im Stockholmer Schloß in Anwesenheit der schwedischen Reichsstände von König Karl XIII. an Kindes Statt angenommen. Auch dieser sah mit Herzklopfen der ersten Begegnung mit seinem künftigen Nachfolger entgegen. Aber auch seine Sympathien gewann sich der liebenswürdige Franzose. Karl XIII. atmete erleichtert auf. „Ich habe ein großes Spiel gewagt, aber ich glaube, ich habe es gewonnen“, sagte er zufrieden.

Der neue Kronprinz hatte sich bei allen, die ihm nähertraten, gut eingeführt, so daß niemand bereute, daß die Wahl auf den ehemaligen französischen Marschall gefallen war, zumal sich dieser von der ersten Stunde an offen und mutig zu einer Politik bekannte, die der außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen Lage Schwedens gerecht wurde.

Diese Stellungnahme mußte ihn jedoch bald in ernste Konflikte mit Napoleon bringen, der von Schweden strenge Durchführung der drückenden Bestimmungen der Kontinental Sperre verlangte. Da diese den völligen Ruin der schwedischen Wirtschaft bedeutete, hatte die Regierung am 16. August 1810 ein Geheimabkommen mit England getroffen, wonach beide Staaten sich als Freunde betrachten wollten, selbst wenn Schweden unter dem Druck Napoleons zur Kriegserklärung an England gezwungen werden sollte. Natürlich erhielt Napoleon schon nach kurzer Zeit Kenntnis von diesem Abkommen, das einen glatten Bruch der von Schweden übernommenen Verpflichtungen bedeutete.

Napoleon erfuhr aber auch, daß Bernadotte in Kopenhagen sich für den baldigen Friedensschluß mit England ausgesprochen hatte. Wutentbrannt bestellte er am 26. Oktober den schwedischen Gesandten Lagerbielke nach Fontainebleau. Kurz und bündig verlangte er von der schwedischen Regierung binnen fünf Tagen einen klaren Bescheid, ob man sich für Krieg oder Frieden entscheide. Dem scheidenden Bernadotte hatte er ein volles halbes Jahr Bedenkzeit bewilligt – jetzt war

davon schon keine Rede mehr. „Glaubt man in Schweden etwa, daß ich zugunsten des Kronprinzen meine Grundsätze ändern werde?“ fuhr er Herrn von Lagerbielke an. „Ich denke nicht daran! Die Krise, in die ich Schwedens wegen geraten bin, gibt mir einen Anspruch mehr . . . Hat man in Schweden geglaubt, mich kränken zu dürfen, weil ich den Kronprinzen achte und liebe? Das mache ich auch mit dem König von Holland. Er ist mein Bruder, und doch habe ich die Stimme des Blutes zugunsten der des Gemeinnutzes unterdrückt.“ Karl Johann, der vom ersten Tag an die Regierungsgeschäfte in Vertretung und gemeinsam mit dem zweiundsiebzehnjährigen gebrechlichen König führte, mußte dem französischen Druck nachgeben und am 18. November den Krieg an England erklären, „den Gefühlen treu, die er Eurer Majestät weiht und in der alleinigen Absicht, Eurer Majestät zu gefallen“, wie es in dem Schreiben vom 8. Dezember heißt, in dem der Kronprinz dem Kaiser einen ausführlichen Bericht über die äußerst ungünstige wirtschaftliche Lage Schwedens erstattete. Zum Schluß heißt es:

„Hier besteht nur ein Wunsch: In aufrichtigster Harmonie mit Frankreich zu leben und an seinem Ruhm teilzunehmen, so oft sich die Gelegenheit dazu bietet. Aber das Geld fehlt uns. Im Frieden würde der arbeitsame Schwede, der zufrieden mit seinen Feldern und seinen Bergwerken ist, geduldig auf bessere Zeiten gewartet haben. Durch Eure Majestät gezwungen, den Krieg zu erklären, wenden wir uns mit Vertrauen an Sie. Wir bieten Ihnen Arme und Eisen und bitten als Gegenleistung nur um Dinge, die die Natur uns versagt hat. Geruhen Sie, Sire, den besonderen Zustand Schwedens in Betracht zu ziehen . . .“

Zehn Tage später gibt der Kronprinz dem russischen Oberst Tschernitschew, der zu Spionagezwecken nach Frankreich reist, wobei er diesmal den Umweg über Stockholm macht, um Karl Johann zu sondieren, einen Brief mit, in dem er dem Kaiser nochmals in eindringlichen Worten die unhaltbare Lage

Schwedens vor Augen hält, dessen Wirtschaft durch den unterbundenen Gütertausch mit England und dessen Kolonien vor dem Zusammenbruch steht:

„Im Vertrauen auf Ihre Hochherzigkeit und Ihre besondere Güte für mich habe ich nur eins zu wünschen: daß die Wahrheit Ihnen bekannt werde. Herr Tschernitschew wird Eurer Majestät berichten, daß Schweden im Begriff ist, in den bedauerlichsten Zustand versetzt zu werden, da es ohne irgendwelche Mittel ist, um den Krieg zu führen, den es soeben erklärt hat, daß trotzdem die Regierung ihre Anstrengungen während der so heftigen Krise verdoppelt, die der König ebensowenig beseitigen kann, wie das System der Beschlagnahmungen; daß die Verfassung hier den Besitz eines jeden garantiere und daß, falls der König eine entgegengesetzte Maßnahme ergreifen würde, kein einziger Staatsrat ihm seine Zustimmung geben könnte.“

Ich bin glücklich darüber, daß die öffentliche Meinung der Nation für mich ist; aber sicherlich würde ich diese moralische Kraft an dem Tage verlieren, an dem man von mir vermutete, daß ich die Absicht hätte, den geringsten Angriff auf die Verfassung zu unternehmen.

Der König bietet Eurer Majestät alles an, was in seiner Macht steht, kein Opfer wird ihm groß genug sein, um Eurer Majestät seine Ergebenheit für Frankreich zu beweisen. Aber ich beschwöre Sie, Sire, ruhen Sie unsere Mittel zu bemessen, und bewilligen Sie uns das Vertrauen, das wir durch unsere unveränderliche Zuneigung verdienen.“

Kaum einen Monat ist Karl Johann in seinem neuen Vaterland, aber schon dämmert ihm die Erkenntnis, daß Schwedens lebenswichtigste Interessen mit den Zielen der französischen Festlandspolitik nicht gleichen Schritt halten können. Das starre System, in dessen Fesseln Napoleon den Kontinent geschlagen hat, bringt den einzelnen Ländern, deren Wirtschaft auf einen vernünftigen Ausgleich der Ein- und Ausfuhr angewiesen ist, den sicheren Untergang, wenn die Verkehrssperre mit England noch ein paar Jahre andauert.

Napoleon ist aber entschlossen, England niederzuringen, er hat sich in diese Idee so verbissen und verrannt, daß er anderen Vorstellungen nicht mehr zugänglich ist. England ist die einzige Macht, die seiner Kontinentalpolitik noch Widerstand leistet, und deshalb muß auch dieses Hindernis gebrochen werden. Durch die Annexion der Küstenländer und durch Bündnisverträge hat er jetzt die Kontrolle über die gesamte europäische Küste von Lissabon bis zum Nordkap in der Hand. Kein englisches Schiff kann die Häfen anlaufen und seine Ladung löschen, ohne von den französischen Zollbeamten beschlagnahmt zu werden. Es kommt nichts herein, aber es geht auch nichts hinaus, und das ist das Verhängnis. Der gesamte Warenaustausch liegt still. Die einzelnen Länder ersticken in Überproduktion, die wertlos ist, weil man sie nicht absetzen kann. Andererseits fehlt es an lebenswichtigen Fertigwaren und Rohstoffen, die man bisher aus England bezogen hat. Die festländische Industrie steckt noch in den Anfängen, es fehlt jede vernünftige Organisation des Warenverkehrs. Wenn die überseeische Zufuhr unterbunden werden soll, muß ein Ausgleich im Innern geschaffen werden. Das Empire Français muß an die Stelle des englischen Konsumenten und Aufkäuferes treten, dann ist das Gleichgewicht wiederhergestellt.

Schweden hat von alters her Eisen und Holz, seine beiden wichtigsten Rohstoffe, nach England verkauft und dafür britische Fertigwaren und Lebensmittel eingehandelt. Frankreich hat weder Bedarf an Holz noch an Eisen, da es diese Stoffe bequemer und billiger in den eigenen Departements zur Verfügung hat, start sie aus Schweden beziehen zu müssen.

Und so ist es überall: In Holland hat König Ludwig die Konsequenzen gezogen, da seines Bruders Politik ihm verwehrt, den Interessen des Landes gerecht zu werden. So geht es auf die Dauer nicht weiter: der Kaiser überspannt den Bogen; eines Tages wird er brechen, und dann ist die ganze Herrlichkeit zu Ende. Andererseits: wenn sie alle auf Gedeih und Verderb zu-

sammenhalten, zwingt er England auf die Knie, dann kann er der Welt seinen Frieden diktieren, die Pax napoleonica, die ein neues goldenes Zeitalter einleiten soll.

Es ist eine Kraftprobe: Wer die stärksten Nerven hat und am längsten durchhält, wird Sieger bleiben. Schon müssen zahlreiche der größten englischen Reedereien und Handelshäuser ihre Zahlungen einstellen. In London kriselt es bedenklich. Wenn England erst kein Kilo Zucker und Kaffee, kein Meter Stoff mehr auf dem Festland absetzen kann, wird es von selbst nachgeben. Das will Napoleon erreichen, nachdem man seine wiederholten Friedensangebote zurückgewiesen hat.

Neutrale? Neutrale gibt es nicht mehr: Wer nicht für Mich ist, der ist wider Mich. Die Neutralen müssen ihm ebenso zu Willen sein wie die eroberten Provinzen und die verbündeten Staaten. Nirgends darf eine Lücke klaffen, nirgends darf eine Tür offen stehen, durch die der Brite eindringen könnte.

Da in Europa noch vorwiegend Agrarwirtschaft herrscht und Millionenstädte und Industriebezirke im heutigen Ausmaß nicht bestehen, wäre diese Abdrosselung der Zufuhr noch immerhin zu ertragen, wären die meisten Länder nicht durch fortwährende Kriege kahlgefressen, ausgeraubt und erschöpft. Aber seit 1792 ist Europa nicht mehr zur Ruhe gekommen, seit fast zwanzig Jahren ist der Krieg ein Dauerzustand.

Für den Aufbau geschieht nichts, kann nichts geschehen, weil die Mittel fehlen. Die Kassen sind leer, die Besiegten, voran Preußen, müssen ungeheure Kriegsentschädigungen bezahlen und außerdem noch ganze Armeen ernähren, die in ihren Festungen liegen.

Auch Schweden hat den Krieg zu spüren bekommen: Die Russen haben ihm Finnland entrissen und es damit aus dem baltischen Raum verdrängt; Pommern und Rügen waren von den Franzosen besetzt. Kaum hat es mit Frankreich Frieden geschlossen, da soll es gegen England kämpfen. Womit? Wir haben kein Geld! klagt der Kronprinz.

Der Kaiser bleibt taub gegenüber seinen Bitten. Was geht ihn Schweden an! Dieser Bernadotte soll sich lieber um das Wohl und Wehe des Empire kümmern. Das Empire ist Frankreich, ist Napoleon.

Die Gegensätze spitzen sich zu. Karl Johann ist frei von Bindungen irgendwelcher Art. Er verdankt seine Krone weder Napoleon, noch ist das Land von den Franzosen erobert worden. Er hat gegen niemand Verpflichtungen außer gegen die Schweden selbst, die ihn aus freien Stücken, weder auf Wunsch noch auf Befehl Napoleons, sondern eher gegen dessen Willen, zu ihrem Herrscher gewählt haben. Er ist also dem Ausland gegenüber unabhängig. Dieses Gefühl verleiht ihm eine gewisse Sicherheit und Freiheit des Handelns. Die Interessen seines Landes kommen vor den Wünschen Napoleons.

Er wird der Politik des Empereur so lange Gefolgschaft leisten, als es für sein Land tragbar ist und er es vor dem König und dem Reichstag verantworten kann. Aber wenn Frankreich ihm den erbetenen Warenausgleich verweigert, wird Schweden sich eben auf eigene Faust mit England verständigen.

Napoleon ist es peinlich, mit seinem früheren Marschall als gleichberechtigtem Fürsten verhandeln zu müssen. Er lehnt dieses Ansinnen ab, mit der Bemerkung, er könne grundsätzlich nicht einen Kronprinzen als bevollmächtigten Vertreter eines Landes ansehen; dafür sei der Souverän selbst da. Aber Karl XIII. ist nur dem Namen nach König; er hat die Regierung seinem Adoptivsohn übertragen und beschränkt sich auf allgemeine Repräsentationspflichten. So ist Karl Johann bereits als Kronprinz der eigentliche Herrscher.

Endlich antwortet Napoleon. Am 26. Dezember trifft in Stockholm eine Note ein, deren lakonische Kürze Befehlsform atmet: Schweden soll 3000 Mann für die kaiserliche Flotte stellen, dann wird Napoleon ein Bündnis mit ihm schließen. Von den wirtschaftlichen Forderungen, die der Kronprinz gestellt und deren Erfüllung als dringend betont hat, kein Wort.

Der Kaiser verlangt und fordert nur, aber er will nichts dafür geben. Doch, er bietet ein Bündnis an. Aber das ist ein zweischneidiges Schwert, das zugleich Krieg bedeutet. Was sind Napoleons Verbündete anderes als Vasallen, die dem Kaiser ihre Heere zur Verfügung stellen und für ihn auf allen Schlachtfeldern bluten müssen. Sie sind auf Gedeih und Verderb an ihn gefesselt; wird er gestürzt, so reißt er auch sie in den Abgrund mit.

Welche Vorteile bietet Schweden ein solches Bündnis? Gar keine! Schweden hat auch ohne Bündnis England den Krieg erklärt, aber Napoleon bleibt taub gegenüber den Vorstellungen des Kronprinzen nach wirtschaftlichem Ausgleich und finanzieller Unterstützung.

Geht es auf das Bündnis ein, dann kann es einen Zweifrontenkrieg führen: auf der einen Seite gegen England, auf der anderen gegen Rußland.

Ein Krieg gegen Rußland könnte die Wiedereroberung Finnlands bringen. Ein Ersatz für Finnland wäre aber auch Norwegen, das Rückgrat Skandinaviens. Napoleon hat unbestimmte Andeutungen gemacht. Aber Norwegen ist in Personalunion mit Dänemark vereinigt, und der König von Dänemark der Bundesgenosse Napoleons. Er kann also unmöglich seinem Verbündeten Norwegen wegnehmen, um es den Schweden zu schenken.

Anders liegen jedoch die Dinge, wenn Schweden endgültig auf Finnland verzichtet, das es aus eigener Kraft dem mächtigen Zarenreich doch nicht entreißen kann, und ein Bündnis mit Rußland eingeht, das ihm dafür die Erwerbung Norwegens zusichert. Das wäre eine Chance – die einzige, die sich bei der augenblicklichen Kräfteverteilung überhaupt noch bietet. Frankreich ist weit; der schützende Arm des Kaisers reicht nicht bis über den Belt. Rußland aber ist der Grenz Nachbar, der durch die Eroberung Finnlands in greifbare Nähe gerückt ist.

Es gibt nur diese eine Möglichkeit, nachdem man das Bündnis mit Frankreich abgelehnt hat: die Verständigung mit Rußland. Denn im nächsten Krieg, der spätestens in zwei Jahren ausbrechen wird, werden sich nur noch zwei Gegner messen: Rußland und Frankreich.

Napoleon hat die Staaten und Völker des Kontinents hinter sich, die er im Laufe der letzten Jahre unterjocht hat, während Rußland mit England zusammengeht.

Die Lage des kleinen Schweden, eingekeilt zwischen den beiden Kolossen, ist nicht rosig. Es kann zwischen Hammer und Amboß kommen, sollte es den Versuch wagen und neutral bleiben.

Und vorsichtig streckt er Fühler nach Petersburg aus. Oberst Tschernitschew, der schlaue Sarmate, ist sein Mittler.

Der Zar, der größte Schaumschläger seiner Zeit, versteht es, seine Leute zu nehmen. Seine Waffen sind Liebenswürdigkeit und Schmeichelei. Er gibt sich als Mystiker und romantischer Schwärmer und betört, blendet damit Dumme, die hinter dieser Maske nicht den gerissenen Realpolitiker erkennen. Einen, der sich sonst nicht bluffen ließ, hat er in Tilsit und Erfurt preisend mit viel schönen Reden, die süß und mild wie Honigseim von seinen Lippen flossen, so gründlich eingeseift, daß ihm die Augen übergehen werden . . .

Der gekrönte Reaktionär macht sich mit ein paar verbindlichen Zeilen den gekrönten Jakobiner zum Freund:

„Von ganzem Herzen will ich Ihr Freund sein. Ich selbst bin von einem Republikaner (dem Schweizer La Harpe) erzogen worden und habe Sie bereits hochgeachtet, als Sie noch einfacher General waren. Bauen Sie fest auf mich, denn Rußlands Interesse ist die Erhaltung Schwedens.“

Die russische Geschichte hat zwar stets das Gegenteil bewiesen, aber schöne Worte verpflichten zu nichts. Hauptsache für Alexander ist: Karl Johann geht auf den Leim. Er fühlt sich geehrt, daß der Selbstbeherrscher aller Reußen ihn, den

Emporkömmling und Eindringling, in die exklusive Gesellschaft der legitimen Herrscherhäuser aufnahm.

Das geschah jetzt – wenige Monate zuvor hatte man in den Kreisen der franzosenfeindlichen Petersburger Gesellschaft Bernadotte noch ganz anders eingeschätzt. Da machten sich die Emigranten am Zarenhof, die sich um die reaktionäre Zarenmutter scharten, weidlich lustig über den „Sergeantenkönig“, dessen Wahl sie mit Joseph de Maistre für ein „vielleicht noch traurigeres Ereignis hielten als die Ermordung des französischen Königs.“ Die Zarin forderte ihren Sohn sogar auf, sich für die Rechte des entthronten Königs Gustaf IV. und dessen Sohnes einzusetzen, denn man erwartete nichts anderes, als daß Bernadotte im Einvernehmen mit Napoleon nach Schweden gekommen war, um an der Spitze eines Armeekorps in Finnland einzufallen.

Bevor der Zar sich diesen Vorurteilen seiner Umgebung angeschlossen, schickte er Tschernitschew nach Stockholm, um den Kronprinzen auszufragen. Es fiel dem Russen nicht schwer, Karl Johann zum Sprechen zu bringen. Er gab dem Vertrauten des Zaren offen zu verstehen, daß Schweden allein auf Rußland angewiesen sei, während es von Frankreich keinerlei Hilfe zu erwarten habe. Von den Zielen der französischen Politik rückte er weit ab, und als Tschernitschew, durch diese Äußerungen ermutigt, den Kronprinzen fragte, was er tun würde, wenn Napoleon ein Heer nach Schweden schickte, entgegnete Kárl Johann: „Das schwedische Volk gegen die Eindringlinge zu den Waffen rufen und einen ähnlichen Volkskrieg entfesseln, wie er in Spanien gegen die Franzosen wütet.“

Tschernitschew konnte seinen Herrn bezüglich der Gesinnung des erst so mißtrauisch beargwöhnten „Sansculotten“ beruhigen: der werde sich eng an Rußland anlehnen und im Falle eines europäischen Krieges gegen Frankreich kämpfen. Die Folge ist, daß man sich in St. Petersburg jetzt bemüht, den Kronprinzen für die russischen Interessen zu gewinnen. Der

Zar hat durch seinen ersten Brief bereits die Brücke hinüber nach Stockholm geschlagen, wo er ein freundliches Echo findet. Am 16. Januar 1811 antwortet Karl Johann:

„Eure Majestät können von meiner Anhänglichkeit an Sie überzeugt sein und von meinen Gesinnungen als nordischer Fürst . . . Ich zähle auf Ihre Freundschaft, wie Sie auf die meine zählen dürfen . . . Daß ich unabhängig bleiben will, habe ich bereits betont.“

Unabhängig aber auch von Napoleon, denn die französische Vormundschaft, unter die man ihn mit Hilfe der Kontinentalsperre stellen will, empfindet er als Beeinträchtigung der politischen Unabhängigkeit seines Landes. Die Blockade läuft den wirtschaftlichen Interessen Schwedens zuwider, und wenn er sie in der von Napoleon geforderten strengen Form anwendet, verscherzt er sich die Sympathien des schwedischen Volkes. Als der Kaiser den Kronprinzen durch seinen Stockholmer Gesandten Alquier auffordern läßt, einem „Baltischen“ oder „Nordischen Bund“ beizutreten, dem Dänemark und das Herzogtum Warschau angehören sollen, antwortet er ausweichend. Was sollte dieser Nordische Bund anders sein als ein Ableger des Rheinbundes, der mehr als zwei Drittel von Deutschland zu Vasallenstaaten Frankreichs machte? Aber Napoleon läßt nicht locker. Ende Februar droht er bereits mit der Besetzung von Schwedisch-Pommern, falls die Regierung nicht energisch gegen das Schmugglerunwesen vorgehen und die hier und in Göttenburg gelandeten englischen Waren beschlagnahmen werde.

Wie ernst es Napoleon mit der Unterbindung des englischen Handels mit Schweden zu tun war, zeigt die Tatsache, daß er sich jetzt persönlich an den Kronprinzen wandte, während er bisher seine Briefe an den König gerichtet oder seinen Gesandten zum Mittler seiner Wünsche gemacht hatte. Der Ton seines Schreibens vom 8. März ist durchaus freundlich und verständlich gehalten. Noch einmal setzt er ihm die Notwendigkeit der strikten Durchführung der Kontinentalsperre auseinander:



König Oskar II. von Schweden und Norwegen (1872—1907)
(Nach einer Photographie, um 1905.) Scherls Bilderdienst

„England will nicht den Frieden. Der Krieg hat seinen Handel und seine Herrschaft vergrößert. Es fürchtet Rückschläge durch den Frieden. Es will das politische System Europas nicht durch einen Vertrag befestigen, weil es Frankreichs Macht nicht dulden will. Ich will einen dauerhaften Frieden, der die durch Eroberung geschaffenen neuen Verhältnisse sichert ... Ich habe Kriegsschiffe, aber keine Seeleute. Ich kann nicht gegen England kämpfen, ich kann es nur durch das Kontinentalsystem zum Frieden zwingen ... Die mit mir geschlossenen Verträge müssen für alles, was von England kommt, peinlich genau erfüllt werden. Sie sagen, dies sei nicht angängig, weil durch den Wegfall der englischen Wareneinfuhr sich das Einkommen Ihrer Zollbeamten verringern würde. Ich will Ihnen für 20 Millionen Kolonialwaren aus Hamburg geben, liefern Sie mir Eisen dafür. Halten Sie aber die Verträge ein, vertreiben Sie die englischen Schmuggler aus Gotenburg und von den Küsten, wo sie dreist Handel treiben. Dann werde ich Ihre Besitzungen auf dem Festland gegen deren Nachbarn schützen. Halten Sie sich aber nicht an diese Verpflichtungen, dann bin ich der meinigen auch enthoben ...“

Der Kaiser bietet also Kompensationsgeschäfte an, um die schwedische Wirtschaft für den Ausfall der englischen Einfuhr zu entschädigen.

Vorübergehend nimmt das Verhältnis zwischen Stockholm und Paris wieder freundlichere Formen an. Zur Geburt des Königs von Rom schickt der Kronprinz eine Sondergesandtschaft nach Paris, die dem Kaiser die Glückwünsche des schwedischen Volkes übermitteln und ihm ein Handschreiben des Kronprinzen überreichen soll, in dem es heißt: „Mein größter Wunsch wird immer sein, Sire, Eurer Majestät neue Beweise der unveränderlichen Zuneigung zu geben, die ich für Sie hege, und ich wage zu hoffen, daß meine Anstrengungen eines Tages von Erfolg gekrönt sein werden.“ Auch Napoleon zeigt sich versöhnlich; man merkt, er sucht Schweden als Bundesgenossen im bevorstehenden Krieg gegen Rußland.

Die Durchführung der Kontinentalsperre wird trotz der Mahnungen Napoleons und trotz des Krieges mit England nur sehr lässig betrieben. Immer deutlicher wird erkennbar, daß Schweden sich von Großbritannien und Rußland ins Schlepptau nehmen läßt.

Von Monat zu Monat spitzt sich die Lage immer mehr zu. Napoleon erkennt, daß Bernadotte sich alles von der Anlehnung an Rußland verspricht. Er braucht einen Mittler in den Tuileries, der sich für Schweden einsetzt.

Wer eignet sich für diese Aufgabe besser als Désirée, die auf Grund ihrer alten Beziehungen immer noch Einfluß auf Napoleon besitzt!

Die Kronprinzessin hat ihrer Bequemlichkeit das schwere Opfer gebracht und den Winter an der Seite ihres Gatten in Stockholm verlebt. Sie hat den kleinen Oskar mitgenommen, der jetzt ebenfalls königlicher Prinz ist und den Titel eines Herzogs von Södermanland führt. Sie läßt sich von der schwedischen Gesellschaft als Kronprinzessin feiern und setzt durch, daß man ihr im Palast Gustaf Adolfs eine katholische Kapelle einrichtet, denn sie denkt nicht daran, dem Beispiel ihres Gatten zu folgen und das Bekenntnis ihrer künftigen Untertanen anzunehmen. Obwohl Damen und Herren sich der kleinen dunklen Frau aufs liebenswürdigste annehmen, kann sie in Stockholm nicht recht warm werden. Die nordischen Menschen sind ihr zu schwerfällig, zu steif, und das Klima kann sie erst recht nicht vertragen. Sie fühlt sich unbehaglich, krank, an ihrem Herzen nagt die „Nostalgie de Paris“. Es ist wirklich ein unerhört großes Opfer, das sie ihrem Gatten zu bringen glaubt, indem sie fast ein volles halbes Jahr an seiner Seite ausharrt. Längst wäre sie wieder nach Frankreich zurückgekehrt, aber ihr graut vor der Fahrt. Auf dem Hinweg hat sie entsetzlich gelitten, auf der Überfahrt nach Stockholm hat die Seekrankheit sie geschüttelt. Sterbenselend kam sie an.

Sie bleibt noch, bis es Frühling wird, die Kälte vorüber ist

und die gefürchteten Stürme sich gelegt haben. Dann läßt sie sich nicht länger halten, sie muß zurück nach Paris. Ihr Bedarf an nordischen Erlebnissen ist auf lange Zeit hinaus reichlich gedeckt. Sie atmet erst wieder auf, als sie in ihrem Palais in der Rue d'Anjou ist. Volle zwölf Jahre wird sie hierbleiben und das Reich ihres Gatten in ihrem Salon vertreten, das ihr im Grunde ihres Herzens ebenso gleichgültig ist wie vordem das Fürstentum Pontecorvo und wie ihrer Schwester Julie Spanien.

Einen wertvollen Dienst aber wird sie hier ihrem Gatten erweisen: sie wird seine Gesandtin sein, seine Agentin, die zwischen ihm und dem Kaiser vermittelt. Vielleicht gelingt es ihr, die beiden Antipoden zu versöhnen . . .

SECHZEHNTE KAPITEL

Zwischen Frankreich und Russland

Unterdessen nehmen die Dinge ihren Lauf. In dem Maße wie die Beziehungen zu Paris erkalten, gestaltet sich der Verkehr mit St. Petersburg immer freundschaftlicher und vertrauter.

Am 27. Januar 1812 wird Pommern von französischen Truppen besetzt, ohne vorausgegangene Kriegserklärung. Es soll nur eine polizeiliche Maßnahme sein, damit der englische Warenausschmuggel tatkräftiger unterbunden werden kann. Anders ist den Briten nicht beizukommen, behauptet Napoleon.

Aber Bernadotte sieht in diesem Willkürakt nur eine Verletzung der schwedischen Neutralität, einen Bruch des Völkerrechtes. „Der Handschuh ist geworfen, ich werde ihn aufheben“, meint Karl Johann und weiß, daß der Krieg ihn auf Rußlands Seite sehen wird.